

Prävention von Wohnungseinbruch

Was schützt vor einem Einbruch und welche Konsequenzen ziehen Betroffene aus einer solchen Tat?

Arne Dreißigacker, Gina Rosa Wollinger,
Tillmann Bartsch & Dirk Baier

In der Ausgabe 4/2014 dieser Zeitschrift (Wollinger et al. 2014b) wurden bereits erste Ergebnisse einer Befragung von Betroffenen des Wohnungseinbruchs durch das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN) veröffentlicht. Daran anknüpfend werden in diesem Beitrag weiterführende Ergebnisse dieser Befragung zum Thema Einbruchsprävention vorgestellt.

Die jährlich steigenden Fallzahlen des Wohnungseinbruchdiebstahls, die weiterhin sehr geringe Aufklärungsquote bei diesem Delikt,¹ die große Präsenz des Themas in den Medien und der breit beworbene Markt an Sicherungstechniken und Versicherungsprodukten bewegen viele Bürger zum Handeln. Neben der Gründung von Bürgerinitiativen, die mithilfe von Präsenzstreifen Einbruchstaten verhindern wollen, und erhöhter Wachsamkeit gegenüber Fremden² werden mögliche Präventivmaßnahmen zunehmend reflektiert und umgesetzt.³ Dies reicht von der Überprüfung von Fenstern und Türen beim Verlassen der Wohnung bzw. des Hauses bis hin zur Installation aufwendiger Sicherungstechnik in den eigenen vier Wänden. Diejenigen, die einmal oder sogar mehrfach von Wohnungseinbrüchen betroffen waren, sind durch solche Erlebnisse in der Regel zusätzlich motiviert, Maßnahmen zur zukünftigen Verhinderung zu ergreifen.

Diese „aktiven, prädeliktischen, auf die Verhinderung der Tatbegehung abzielenden Maßnahmen“⁴ und Verhaltensweisen, die sich nach der geläufigen, allerdings nicht unumstrittenen⁵ theoretischen Differenzierung (primäre, sekundäre, tertiäre Kriminalprävention) den Ebenen der situations- und opferbezogenen sekundären Kriminalprävention zuordnen lassen, stehen im Mittelpunkt des ersten Teils dieses Beitrags. Konkret wird auf Basis der Befunde einer aktuellen empirischen Untersuchung des Wohnungseinbruchs durch das KFN der Frage nachgegangen, welche

Maßnahmen und Verhaltensweisen eine solche Tat, präziser formuliert ein Eindringen in die Wohnung, verhindern können. In den Blick genommen werden dabei die von verschiedenen Anbietern offerierte Beratung zur Einbruchsprävention, diverse präventive Verhaltensweisen von Wohnungsinhabern bzw. Bewohnern⁶ sowie Maßnahmen der technischen Sicherung von Gebäuden und Wohnungen (sogenannte Technoprävention). Mit Verweis auf das „Düsseldorfer Gutachten“⁷ wurde dem zuvor beschriebenen Bereich der sekundären Kriminalprävention allgemein die „niedrigsten Erfolgsquoten“⁸ bescheinigt. Da viele der verfügbaren Erhebungen, die sich hiermit auseinandersetzen, in den 1990er-Jahren im angelsächsischen Raum durchgeführt wurden und sich deren Ergebnisse in der Regel nicht einfach auf andere Regionen übertragen lassen, erscheint die empirische Untersuchung der Frage, ob verschiedene Beratungsangebote, Verhaltensweisen und Maßnahmen eine einbruchsverhindernde Wirkung entfalten, aber weiterhin als sinnvoll und notwendig.⁹

Im zweiten Teil des Beitrags wird untersucht, inwieweit Menschen, die einen Wohnungseinbruch erleben mussten, Änderungen in ihrem Präventionsverhalten zeigen. Dabei lässt sich vor dem Hintergrund der Befunde des ersten Teils auch eine Aussage dazu treffen, ob die Sicherungsmaßnahmen und Verhaltensänderungen, die die Betroffenen nach der Tat ergriffen bzw. gezeigt haben, wirksam sind.¹⁰

Als Basis für die Beantwortung der vorstehenden Fragen dienen die Daten einer in den Jahren 2013/14 durch das KFN durchgeführten Betroffenenbefragung.¹¹ In fünf deutschen Großstädten (Bremerhaven, Berlin, Hannover, Stuttgart und München) wurden Betroffene eines versuchten bzw. vollendeten Wohnungseinbruchs u. a. zu präventiven Maßnahmen und Verhaltensweisen bezüglich der Zeit vor und nach der Tat befragt. An der Erhebung haben – bei einer Rücklaufquote von 68,7 % – 1329 Betroffene des Wohnungseinbruchs teilgenommen. Soweit nachfolgend auf Unterschiede zwischen einzelnen Städten eingegangen wird, geschieht dies, ohne deren Namen zu nennen.¹²

An dieser Stelle ist noch auf Folgendes hinzuweisen: Die im ersten Bei-

¹ Bartsch et al. (2014).

² Lauerer, M.: Schutz vor Einbrüchen. Wenn Bürger auf Streife gehen. In: Spiegel-Online, 9.9.2014, verfügbar unter <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/buergerstreife-in-radevormwald-buerger-wehren-sich-gegen-einbrueche-a-981549.html>, zuletzt geprüft am 16. 9. 2014.

³ Das zeigt sich auch im steigenden Anteil von Wohnungseinbrüchen, die im Versuch stecken geblieben sind (dazu Bartsch et al. 2014: 484).

⁴ Meier (2010: 270).

⁵ Hafen (2001: 37); Meier (2010: 271). Ein aktueller Versuch, aus systemtheoretischer Perspektive die Bereiche der Kriminalprävention theoretisch zu fassen, findet sich bei Hafen (2005). Dabei weicht Hafen von der bisherigen Differenzierung zwischen Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention ab und schlägt die seines Erachtens trennschärfere begriffliche Unterscheidung von „Prävention“ und „Behandlung“ vor.

⁶ Auf männlich-weibliche Doppelformen sowie auf mögliche Konstellationen im Plural (z. B. der/die Täter/-innen) wird zur besseren Lesbarkeit verzichtet; die weibliche Form als auch gemeinschaftliche Konstellationen sind jeweils mitgemeint. Daneben sind auch Häuser einbezogen, wenn von Wohnungen die Rede ist.

⁷ Rössner et al. (2002). Siehe dazu auch Sherman et al. (2002).

⁸ Feltus (2008: 253).

⁹ Eine aktuellere deutsche Studie zu diesem Thema legte Feltus (2004) vor. Sie beschränkt sich aber auf die Auswertung vorhandener Studien und auf eine qualitative Befragung von 27 wegen Einbruchs inhaftierten Personen.

¹⁰ Für hilfreiche Kommentare und Anregungen zu diesem Beitrag danken wir Herrn Reinhold Hepp vom Deutschen Forum für Kriminalprävention (DFK).

¹¹ Für die finanzielle Förderung der Studie danken wir dem Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft (GDV) sowie den Städten Berlin und Bremerhaven. Zu den Details der Untersuchung vgl. Wollinger et al. (2014a).

¹² Damit soll einem Ranking nach „besseren“ und „schlechteren“ Städten vorgebeugt werden.

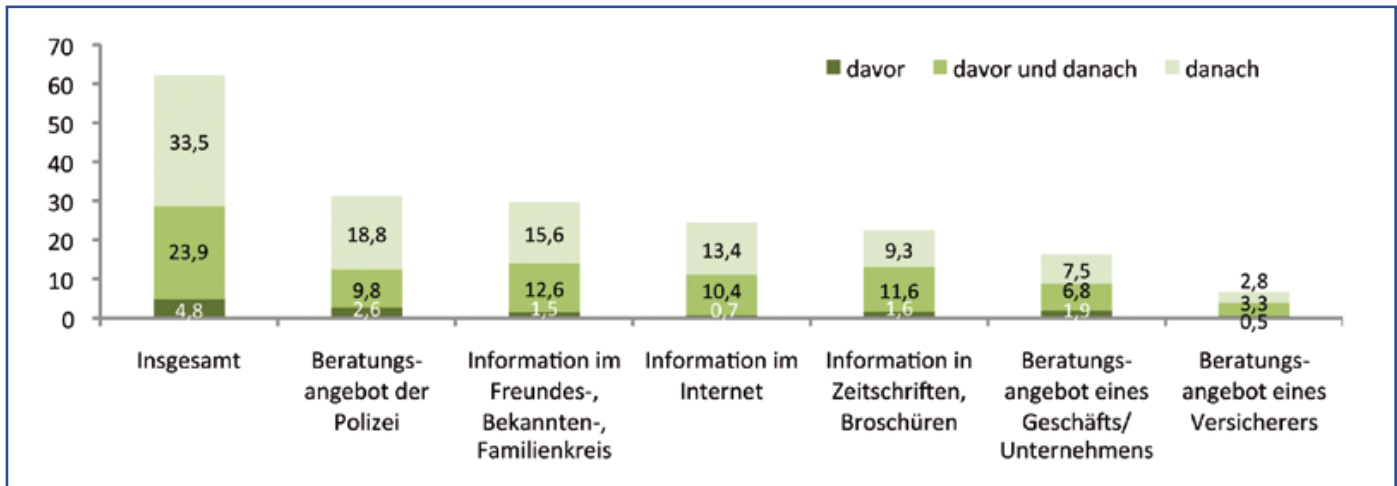


Abbildung 1: Information über Präventionsmöglichkeiten (in Prozent)

tragsteil behandelte Frage, was einen Wohnungseinbruch verhindert, wird auf der Grundlage eines Vergleichs der in unserem Datensatz enthaltenen „erfolgreichen“ Wohnungseinbrüche einerseits und der „erfolglosen“ Taten andererseits beantwortet. Dabei gilt ein Wohnungseinbruch – in Abweichung von der strafrechtlichen Definition – bereits dann als „erfolgreich“, wenn der Täter in die Wohnung gelangt ist. Als „erfolglos“ wird ein Einbruch hingegen eingestuft, wenn dem einbruchswilligen Täter das Eindringen nicht gelungen ist. Der erstgenannten Kategorie („erfolgreiche Wohnungseinbrüche“) gehören 984 Fälle unseres Datensatzes an, der zweitgenannten 303 Fälle. Die übrigen 42 Fälle konnten bei dieser Analyse nicht berücksichtigt werden, da sich mittels der Betroffenenangaben nicht mit der erforderlichen Sicherheit ermitteln ließ, ob der Täter in die Wohnung eingedrungen war.

Was schützt vor dem Eindringen in die Wohnung?

Zur Beantwortung der Frage nach dem Unterschied erfolgreicher und erfolgloser Einbrüche wurde erhoben, ob und ggf. wo sich die Betroffenen bereits vor der Tat über die Möglichkeiten der Einbruchsprävention informiert haben,¹³ ob bereits zusätzliche technische Sicherungen vorhanden waren¹⁴ und ob sie bestimmte Verhaltensweisen zeigten, die dem Schutz vor Einbrüchen dienen sollten.¹⁵ Darüber hinaus sollten die Befragten eine Einschätzung dazu abgeben, ob in der Nachbarschaft das Thema „Einbruchsprävention“ bereits vor der Tat eine Rolle spielte.¹⁶

Information über Präventionsmöglichkeiten

Knapp zwei Drittel der Betroffenen (62,6 %) bejahten die Frage, ob sie sich zu irgendeinem Zeitpunkt über Möglichkeiten zur Verhinderung von Einbrüchen informiert haben. Hiervon gab aber nur ein kleiner Anteil der Befragten (4,8 %) an, dass sie sich bereits vor der Tat beraten ließen bzw. Informationen eingeholt haben. Weitere 23,9 % taten dies sowohl vor als auch nach der Tat (Abbildung 1). Bei letzteren bleibt aufgrund der Operationalisierung unklar, welche der angekreuzten Beratungsmöglichkeiten vor und welche nach der Tat in Anspruch genommen wurden.¹⁷ Die am häufigsten genutzte Informationsmöglichkeit ist die Beratung durch die Polizei, gefolgt von der Information im Freundes- und Familienkreis. Diejenigen Betroffenen, die sich ausschließlich vor der Tat zu den Möglichkeiten der Prävention beraten ließen, nutzten neben polizeilichen Beratungsstellen häufig die Expertise eines entsprechenden Fachgeschäfts.

Ausstattung mit Sicherheitstechnik

Vor der Tat war die überwiegende Mehrheit der Haushalte (72,7 %) mit keiner speziellen Sicherheitstechnik ausgestattet, während 27,3 % der Befragten ihr Zuhause bereits technisch sicherten. Am häufigsten wurden spezielle Sicherungen an Türen (68,7 %) und Fenstern (48,6 %) angegeben, gefolgt von Beleuchtung (innen/außen) (31,0 %) und Alarmanlagen (10,9 %).¹⁸ Die Nennung von Videokameras (innen/außen) (4,4 %) und sonstigen Sicherheitstechniken (6,4 %) – darunter fallen vor allem Bewegungsmelder, zeitgesteuerte Fensterrollläden und

automatische Alarmmelder – erfolgte selten. Künstliche DNA wurde nicht eingesetzt. Der Einbau der Sicherheitstechnik wurde in 55,5 % von den Befragten oder einem anderen Haushaltsmitglied veranlasst bzw. selbst durchgeführt. In 30,6 % der Fälle wurden diese Arbeiten von Vormietern oder Vorbesitzern übernommen und in 20,9 % geschah der Einbau durch sonstige Personen.

¹³ Zu den Vorgaben zählten: „Beratungsprogramm der Polizei“, „Beratungsangebot eines Geschäfts/Unternehmens“, „Beratungsangebot einer Versicherung“, „Ich habe mich im Freundes-/Bekanntens-/Familienkreis informiert“, „Sonstiges Beratungsangebot“, „Ich habe mich durch Zeitschriften/Broschüren informiert“, „Ich habe mich im Internet informiert“. Eine Mehrfachnennung war möglich.

¹⁴ Folgende Antwortmöglichkeiten standen zur Auswahl: „Spezielle Sicherung an der Tür“, „Spezielle Sicherung an Fenstern“, „Alarmanlage“, „Beleuchtung außerhalb der Wohnung bzw. des Hauses, z. B. im Garten“, „Beleuchtung innerhalb der Wohnung bzw. des Hauses, z. B. Licht mit Zeitschaltuhr, Fernsimsulator“, „Videokamera(s) außerhalb der Wohnung bzw. des Hauses“, „Videokamera(s) innerhalb der Wohnung bzw. des Hauses“, „Künstliche DNA (sogenannte kDNA)“, „Sonstige Sicherheitstechnik“. Eine Mehrfachnennung war möglich.

¹⁵ Zu den Antwortvorgaben zählten: „Ich lasse das Licht brennen, wenn ich die Wohnung bzw. das Haus verlasse“, „Ich stelle das Radio oder den Fernseher an, wenn ich die Wohnung bzw. das Haus verlasse“, „Ich schließe die Wohnungsbzw. Haustür ab, wenn ich gehe“, „Wenn ich länger Zeit nicht da bin, bitte ich andere, nach meiner Wohnung zu sehen und/oder den Briefkasten zu entleeren“ und „Ich achte darauf, dass möglichst wenige Menschen von einer längeren Abwesenheit (z. B. Reise) erfahren“. Die Betroffenen konnten auf einer Skala von 1 „nie“ bis 4 „Immer“ angeben, ob sie dies bereits vor dem Einbruch taten.

¹⁶ Die Betroffenen konnten ihre Einschätzung zu folgenden Items auf einer Skala von 1 „trifft gar nicht zu“ bis 4 „trifft voll und ganz zu“ abgeben: „Innerhalb der Nachbarschaft sprach man über Wohnungseinbruch“, „... war man wachsam gegenüber Fremden in der Gegend“, „... machte man sich um Einbruchschutz Gedanken“, „... achtete man gegenseitig auf die Wohnung bzw. das Haus, wenn jemand verreiste“.

¹⁷ Die Beratungsart bzw. Informationsquelle wurde lediglich einmal und dabei unabhängig vom Zeitraum der Beratung („davor“, „danach“ oder „davor und danach“) erfragt. Bei denjenigen, die angaben, sich sowohl vor als auch nach der Tat informiert zu haben, kann bei Angabe mehrerer Informationsquellen somit nicht zweifelsfrei gesagt werden, ob alle genannten Beratungsquellen nur vor, nur nach oder sowohl vor als auch nach der Tat genutzt wurden.

¹⁸ Die Prozentzahlen beziehen sich auf jene Befragten, die das Vorhandensein einer technischen Sicherung bejahten.

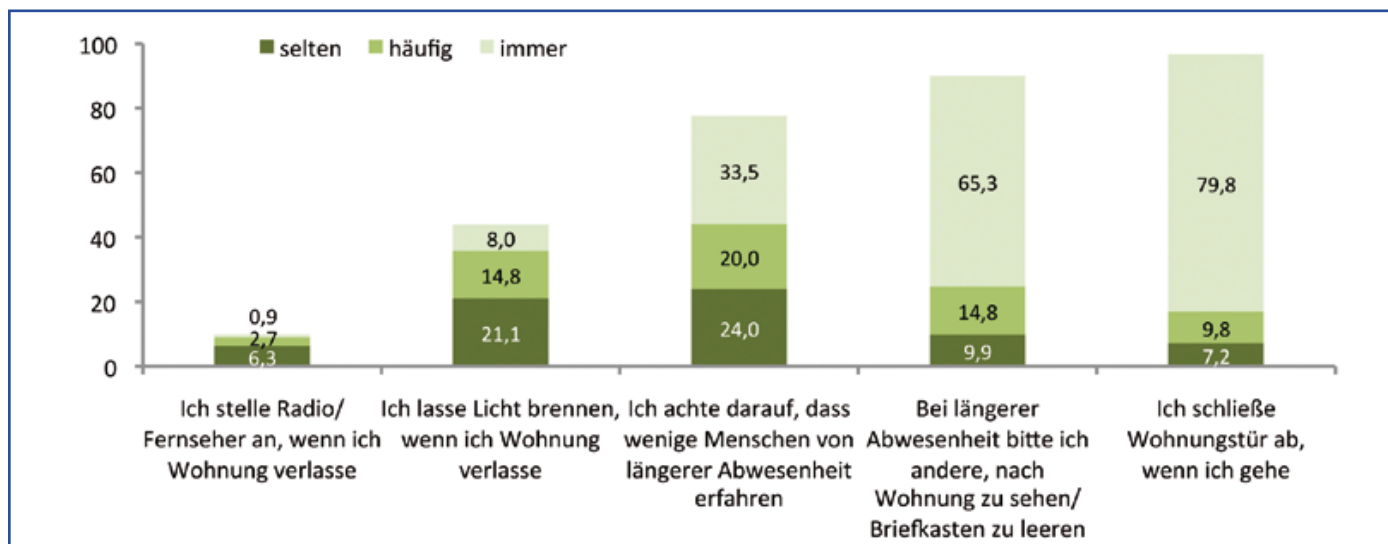


Abbildung 2: Präventionsverhalten vor dem Einbruch (in Prozent)

Präventionsverhalten

Auf die Frage nach speziellen Verhaltensweisen, die dem Schutz vor Einbrüchen dienten, gab die überwiegende Mehrzahl (79,8 %) an, ihre Wohnungstür beim Verlassen der Wohnung immer zu verschließen (Abbildung 2) bzw. jemanden zu beauftragen (65,3 %), bei einer längeren Abwesenheit den Briefkasten zu leeren und nach der Wohnung zu schauen. Ein Drittel (33,5 %) unterrichtete immer nur wenige ausgewählte Personen von einer bevorstehenden Reise. Nur sehr wenige Befragte ließen beim Verlassen der Wohnung immer das Licht brennen oder das Radio laufen (8,0 bzw. 0,9 %). Für die nachfolgende Analyse zur Wirksamkeit präventiver Verhaltensweisen und Maßnahmen wurden zwei Mittelwertskalen gebildet, die zum einen Handlungen zusammenfassen, die eine Anwesenheit suggerieren,¹⁹ und zum anderen Handlungen mit dem Ziel, eine längere Abwesenheit vor Fremden verborgen zu halten.²⁰

Präventionsorientierte Nachbarschaft

Jeweils ein Drittel der Betroffenen stimmte den Aussagen zu, dass Wohnungseinbrüche schon vor der Tat in der Nachbarschaft thematisiert wurden (31,8 %) und man sich Gedanken zum Einbruchschutz machte (35,3 %). Eine allgemeine Wachsamkeit gegenüber Fremden in der Gegend bestätigten 46,2 % der Befragten und über die Hälfte gab an, dass man innerhalb der Nachbarschaft bei längerer Abwesenheit gegenseitig auf die Wohnungen achtete und die Briefkästen leerte (55,7 %).²¹

Wirksamkeit präventiver Verhaltensweisen und Maßnahmen

Nach der vorangegangenen deskriptiven Darstellung sollen nun binärlogistische Regressionsmodelle mit der erfolgreichen Verhinderung des Eindringens der Täter als abhängige Variable geschätzt werden. Dabei geht es in erster Linie nicht um eine hohe Varianzaufklärung von Vorhersagemodellen, sondern um die Identifizierung von statistisch wirksamen Einflussgrößen zur Einbruchsprävention.

Zunächst werden in einem Modell 0 rein bivariate Regressionen berechnet, um zu erkennen, welche signifikanten Zusammenhänge sich im Modell II als unabhängig erweisen und welche in den Effekten der anderen Variablen aufgehen. Zu erwarten ist bspw., dass die in Modell 0 zu erkennenden signifikanten Effekte der Beratung durch die Polizei, durch ein Fachgeschäft sowie der Information im Familien- und Freundeskreis (siehe Tabelle 1) nach der Einführung der verschiedenen Sicherheitstechnik-Variablen im Modell II verschwinden, da Beratungen allein keinen Einfluss auf das Verhindern eines Eindringens haben können, sondern nur indirekt über die anschließend getroffenen Sicherungsmaßnahmen wirken. Neben diesen Beratungs- und Informationsquellen erweisen sich Tür- und Fenstersicherungen, Alarmanlagen, sonstige Sicherungen, das Verbergen längerer Abwesenheit und eine präventionsorientierte Nachbarschaft in diesem Analyseschritt als geeignet, das Eindringen von Einbrechern zu verhindern.

Im Modell I wird der Frage nachgegangen, ob es insgesamt betrachtet für die entsprechenden Betroffenen effektiv war, sich vorher über die Möglichkeiten der Prävention zu informieren und zusätzliche Sicherungstechnik zu installieren. Mit Blick auf Tabelle 1 lässt sich dies bestätigen. Sowohl das vorherige Einholen von Informationen zur Einbruchsprävention als auch die Installation von zusätzlicher Sicherheitstechnik erweisen sich als bedeutsame Prädiktoren für die Verhinderung eines Eindringens des Täters.²² Der statistisch signifikante regionale Unterschied, wonach in Stadt 4 das Eindringen in die Wohnung häufiger scheiterte als in Stadt 1, deutet möglicherweise auf eine unterschiedliche Zusammensetzung der Täter hin. So ist es u. a. denkbar, dass in Stadt 4 die Gruppe der Täter größer ist, die schneller an technischen Sicherungen scheitert als andere.

Im Modell II werden wiederum Variablen zur Differenzierung der Infor-

¹⁹ Darunter fallen die Items „Ich lasse ein Licht brennen ...“ und „Ich stelle das Radio oder den Fernseher an, wenn ich die Wohnung verlasse“ (Cronbachs Alpha = .44).

²⁰ Hierbei wurden die Items „Wenn ich längere Zeit nicht da bin, bitte ich andere, nach meiner Wohnung zu sehen und/oder den Briefkasten zu entleeren“ und „Ich achte darauf, dass möglichst wenige Menschen von einer längeren Abwesenheit (z. B. Reise) erfahren“ zusammengefasst (Cronbachs Alpha = .49). Das Item „Ich schließe meine Wohnungstür ab ...“ weist für eine weitergehende Auswertung zu wenig Varianz auf.

²¹ Diese Items wurden ebenfalls über die Berechnung einer Mittelwertskala für die weitere Auswertung zusammengefasst (Cronbachs Alpha = .81).

²² Mit Ausnahme der Variablen Längere Abwesenheit verbergen und Präventionsorientierte Nachbarschaft, die auf Mittelwertskalen beruhen, lassen sich die angegebenen Effektkoeffizienten (Exp[β]) als Chance zur Verhinderung eines Eindringens von Einbrechern in die Wohnung interpretieren (Urban; Meyerl 2011: 341f.). So ist zum Beispiel die Chance für eine erfolgreiche Verhinderung eines Einbruchs durch den Einsatz zusätzlicher Sicherungstechnik im Modell I um etwa das Zweifache höher als ohne.

mationsquelle und der Sicherungsart – dieses Mal multivariat – eingeführt. Dabei zeigt sich zum einen, dass neben dem Verbergen einer längeren Abwesenheit die präventionsorientierte Nachbarschaft einen eigenständigen Effekt aufweist, d. h. einen bedeutsamen präventiven Beitrag leistet. Zum anderen haben insbesondere die Beratung durch ein Fachgeschäft, die Investition in eine zusätzliche Türsicherung sowie die genannten sonstigen Sicherungen eine hohe Bedeutung bei der Verhinderung von Einbrüchen unabhängig von den anderen Variablen. Während die Effekte der polizeilichen Beratung und der Information im Familien- und Freundeskreis erwartungskonform verschwinden, bleibt der signifikante Effekt der Beratung durch ein Fachgeschäft bestehen. Dies deutet darauf hin, dass in Folge der Nutzung dieser Informationsquelle – im Gegensatz zu sonstigen Informationsquellen – weitere effektive, hier nicht gemessene sicherheitstechnische Vorkehrungen und Verhaltensweisen zum Schutz vor Einbrüchen umgesetzt wurden. Die im Vergleich mit Modell 0 nicht mehr signifikanten Effekte der Fenstersicherungen und Alarmanlagen können damit plausibilisiert werden, dass diese Art der Sicherung für sich allein keine Eindringen verhindernde Wirkung entfaltet, aber in Kombination mit anderen durchaus relevant ist.²³

Welche Konsequenzen ziehen die Betroffenen aus dem Einbruch?

Um zu überprüfen, ob und in welcher Weise sich ein Wohnungseinbruch auf das Präventionsverhalten der Betroffenen auswirkt, wurde erhoben, welche Informationsquellen und Beratungsangebote nach der Tat in Anspruch genommen wurden bzw. wie sich die Betroffenen seither durch ihr Verhalten und den Einbau von Sicherheitstechnik schützen.²⁴ Dazu konnten u. a. sowohl die Höhe der finanziellen Investition für Sicherheitstechnik angegeben werden als auch die Gründe, die für bzw. gegen den Einbau sprachen.

Zunächst wurden alle Betroffenen gefragt, ob sie glauben, dass die erlebte Tat hätte verhindert werden können. Zwei Drittel der Befragten äußerten sich zustimmend und benannten retrospektiv Möglichkeiten zur Prävention. Am häufigsten wurde angeführt, dass eine größere Wachsam-

	Modell 0	Modell I	Modell II
Stadt 1		Referenz	Referenz
Stadt 2		0.928	1.039
Stadt 3		1.021	1.202
Stadt 4		1.636*	1.850*
Stadt 5		1.247	1.490
Keine Präventionsinformation		Referenz	
Präventionsinformation nach der Tat		0.534**	
Präventionsinformation vor und nach der Tat		0.824	
Präventionsinformation vor der Tat		2.104*	
durch Polizei ^a	2.957**		1.056
durch Fachgeschäft	7.149***		4.754*
durch Versicherung	4.305		1.225
durch Familie und Freunde	2.937*		0.597
durch Zeitschriften	2.174		1.069
im Internet	2.586		0.713
Zusätzliche Sicherheitstechnik vorhanden		1.978***	
Türsicherung (z. B. zusätzliches Schloss)	2.843***		3.022***
Fenstersicherung (z. B. Pilzkopfverriegelung)	1.770**		0.867
Alarmanlage	2.599**		1.987
Videokamera(s) außen	2.047		0.434
Videokamera(s) innen	1.625		0.889
Beleuchtung außen	1.276		0.914
Beleuchtung innen (z. B. Zeitschaltuhr, Fernsimsulator)	1.140		0.440
Sonstige Sicherung	2.549*		2.854*
Wohnung belebt wirken lassen	1.016	0.794	0.806
Längere Abwesenheit verbergen	1.273**	1.240*	1.294**
Präventionsorientierte Nachbarschaft	1.313**	1.215	1.385**
N		1141	1141
Nagelkerkes R ²		0.095	0.154

a) „danach“ sowie „davor und danach“ wurden bei der Modellschätzung berücksichtigt, aus Gründen der Übersichtlichkeit jedoch nicht angegeben
Signifikanzniveau: * p<.05, ** p<.01, *** p<.001

Tabelle 1: Binär-logistische Regressionsmodelle zur Vorhersage des Scheiterns eines Einbruchs

keit der Nachbarn die Tat hätte verhindern können (28,7 %). Jeder Fünfte sah Möglichkeiten im eigenen Verhalten durch das Abschließen der Eingangstür zur Wohnung (12,6 %) bzw. anderer Türen oder Fenster (6,4 %) und über ein Viertel nutzte die im Fragebogen vorgesehene Möglichkeit zur freitextlichen Ergänzung sonstiger Präventionsmöglichkeiten (26,9 %). Sehr häufig wurde dabei auf technische Sicherungen verwiesen, die bisher noch nicht vorhanden waren oder die nicht konsequent genug genutzt wurden. Dazu zählten: das regelmäßige Schließen der Außenjalousien, der Einbau technisch gesicherter Fenster und Türen, die Installation einer Alarmanlage sowie das Vermitteln eines belebten Eindrucks

trotz Abwesenheit (z. B. durch Innenbeleuchtung mit Zeitschaltuhr). Gut ein Fünftel der Befragten meinte, dass die Tat nicht zu verhindern war (22,3 %), und jeder Sechste konnte diese Frage nicht beantworten (16,2 %).

Information über Präventionsmöglichkeiten

Über die Hälfte der Betroffenen (53,9 %) informierte sich erst nach dem erlebten Wohnungseinbruch über mög-

²³ Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen auch Tseloni et al. (2014: 12f.). Alarmanlagen und Dummy-Alarmanlagen erwiesen sich ohne weitere mechanische Sicherungstechnik sogar als kontraproduktiv, indem diese vermutlich das Interesse beim Täter erst weckten.

²⁴ Die Antwortmöglichkeiten gleichen sich mit denen vor der Tat (siehe Fußnote 13 bis 16).

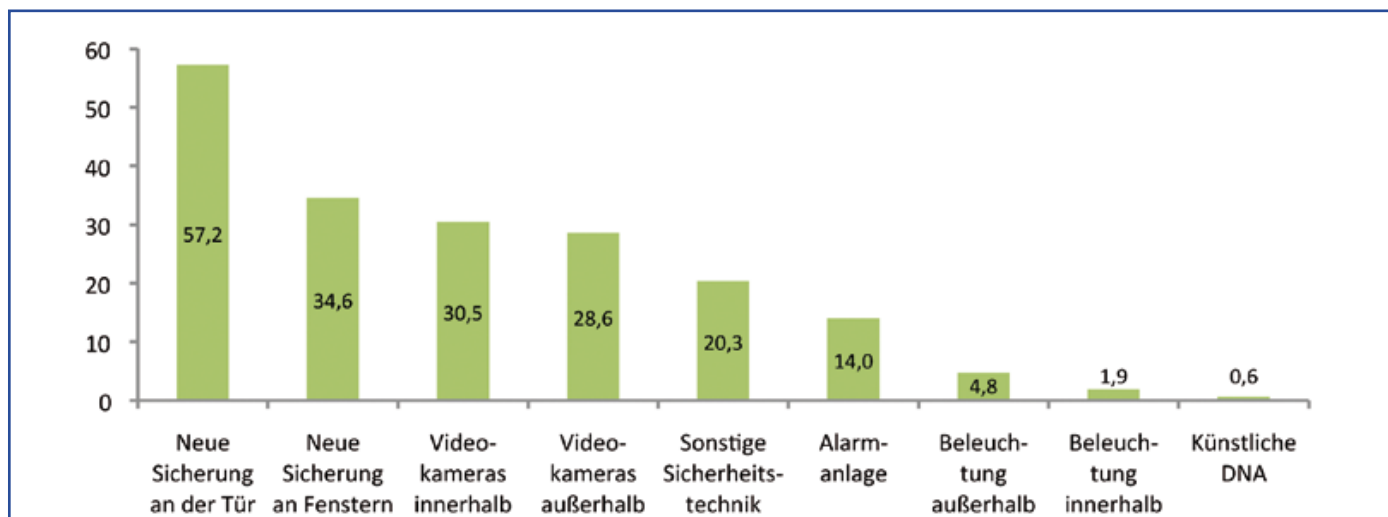


Abbildung 3: Zusätzliche Sicherheitstechnik nach der Tat (in Prozent; bezogen auf Befragte, die nach der Tat in Sicherheitstechnik investierten)

liche Einbruchsprävention.²⁵ Die Beratung durch ein Fachgeschäft, die sich in der obigen Analyse als wirkungsvolle Präventionsmaßnahme herausgestellt hat, nahm lediglich gut ein Fünftel (22,7 %) dieser Betroffenen in Anspruch. Ein großer Teil informierte sich hingegen bei der Polizei (56,3 %), im sozialen Umfeld (47,0 %) sowie im Internet (40,4 %). Im Vergleich zu den Betroffenen, die sich bereits vor der Tat informiert hatten, fällt auf, dass insbesondere das Internet sowie das soziale Umfeld als Informationsquelle an Bedeutung gewinnen, wohingegen Beratungsangebote von entsprechenden Fachgeschäften weit weniger in Anspruch genommen wurden. Dies gibt einen ersten Hinweis darauf, dass finanzielle Aspekte bei der Sicherung der Wohnung eine Rolle spielen, Betroffene also eher Angebote annehmen, die mit geringeren Kosten und wenig Aufwand verbunden sind.²⁶

Ausstattung mit Sicherheitstechnik

Etwa zwei Drittel der Betroffenen (63,8 %) statteten ihre Wohnung nach der Tat mit zusätzlicher Sicherheitstechnik aus. Davon investierte über die Hälfte in die Sicherung der Tür, die sich als besonders wirkungsvolles Instrument zur Verhinderung von Wohnungseinbrüchen herausgestellt hat (Abbildung 3). Ein Drittel sicherte die Fenster zusätzlich und drei von zehn Betroffenen installierten Videokameras im Innen- bzw. Außenbereich der Wohnung. Des Weiteren ist zu erkennen, dass viele Betroffene die Bandbreite von Sicherungsmöglichkeiten für ihr Zuhause reflektieren und dementsprechend die Antwortmöglichkeit „Sonstige Sicherheitstechnik“ mit frei-

textlicher Ergänzung nutzten. Zu den häufig genannten Antworten zählen dabei: Vergittern von Kellerfenstern, Kamera-Attrappen, Tresore, gesicherte (elektronische und zeitgesteuerte) Rollläden, Bewegungsmelder, Sicherung von Gartentoren und die Anschaffung von Hunden. Alarmanlagen wurden von 14 % eingebaut, zusätzliche Beleuchtung sowie der Einsatz künstlicher DNA spielten hingegen eine untergeordnete Rolle. Betroffene, bei denen die Täter in die Wohnung gelangten, bauten signifikant häufiger Alarmanlagen ein und verbessern öfter die Sicherheit der Fenster als Betroffene eines erfolglosen Eindringversuchs.²⁷

Angaben zum finanziellen Aufwand für neue Sicherheitstechnik machten lediglich 500 von 821 Befragten, die mindestens eine Sicherheitstechnik einsetzten. Die Angaben weisen dabei eine große Spanne von 0 bis 50 000 Euro auf. Daher ist bei der Interpretation der Ergebnisse Zurückhaltung geboten. Im Durchschnitt wurden ca. 2180 Euro ausgegeben, der robustere Median liegt bei 500 Euro, d. h., die Hälfte aller antwortenden Betroffenen gab bis zu 500 Euro für die Sicherheitstechnik aus, die andere Hälfte investierte hingegen mehr.

Fast alle Befragten, die nach der Tat Sicherheitstechnik installierten, taten dies, um das eigene Sicherheitsgefühl zu erhöhen (96,8 %). Über zwei Drittel wurde entsprechend aktiv, weil die Polizei dazu geraten hat (68,0 %), und die Hälfte handelte zur Verbesserung des Sicherheitsgefühls anderer Haushaltsmitglieder (52,9 %) oder infolge des Rats von Freunden, Bekannten und Familienangehörigen (49,4 %). Immerhin jeder fünfte Betroffene ent-

sprach damit auch dem Rat der Versicherer (21,9 %). Unter den freitextlich ergänzten sonstigen Gründen fand sich häufig, dass der Eigentümer bzw. Vermieter den Einbau unterstützte oder sogar ganz übernahm. Wiederholt wurde auch genannt, dass beschädigte Türen oder Fenster ohnehin ausgetauscht werden mussten.

Von denjenigen Befragten, die angaben, nach der Tat keine Sicherheitstechnik eingebaut zu haben, begründete dies mehr als die Hälfte damit, dass die Wohnung schon sicher genug (63,6 %), entsprechende Technik zu teuer (58,8 %) oder der Schaden nicht so schlimm gewesen sei (52,2 %). Etwa jeder vierte Befragte führte an, dass die Versicherer keine zusätzliche Sicherung forderte (38,3 %), einem Drittel kam ein Nachrüsten überhaupt nicht in den Sinn (33,5 %), für ein Fünftel war dies zu aufwendig (20,4 %) und jeder Zehnte äußerte ästhetische Gründe (11,0 %).

Gefragt nach der subjektiven Wirkung, die der Einbau von Sicherheitstechnik auf das persönliche Wohlbefinden sowie das anderer Haushaltsmitglieder hatte, gab die überwiegende

²⁵ Weitere 38,4 % holten sich sowohl vor als auch nach der Tat Informationen zur Einbruchsprävention ein (eine Mehrfachnennung war möglich).

²⁶ Tilley et al. (2011: 310) weisen darauf hin, dass insbesondere einkommensschwächere Haushalte sich gut durch zusätzliche Sicherheitstechnik schützen können, da diese häufiger von Gelegenheitsinbrechern betroffen seien, die dadurch schneller abgeschreckt werden bzw. daran scheitern.

²⁷ Der Anteil Betroffener, bei denen erfolgreich in die Wohnung eingedrungen wurde und die daraufhin eine Alarmanlage installierten, liegt bei 15,7 %, während nur 8,8 % der Betroffenen eines Einbruchversuchs (ohne Eindringen) diese Technik einbaute. Bezüglich der Installation neuer Sicherungen an Fenstern liegt dieser Anteil bei 37,0 % (erfolgreiches Eindringen) gegenüber 28,2 % (verhindertes Eindringen). Weitere statistisch bedeutsame Unterschiede zwischen diesen Gruppen ergaben sich nicht.

de Mehrheit an, dass dadurch das eigene Sicherheitsgefühl (87,2 %) und das anderer Haushaltsmitglieder gesteigert wurde (70,4 %). Zwei Drittel der Betroffenen konnten nun wieder ruhiger schlafen (66,7 %) und zwei Fünftel half dies beim Vergessen der Tat (39,3 %). Eine weitere, häufig freitextlich genannte Folge war, dass die Betroffenen wieder beruhigter verreisen konnten und weniger Angst hatten, ihr Zuhause längere Zeit zu verlassen.

Präventionsverhalten

Ein Wohnungseinbruch führt in vielen Fällen auch zu einer Veränderung des Präventionsverhaltens. Während vor der Tat zwei Drittel der Befragten bei längeren Reisen immer andere baten, ihren Briefkasten zu leeren und nach der Wohnung zu schauen (65,3 %),²⁸ taten dies nach der Tat bereits über drei Viertel konsequent (77,4 %). Über zwei Drittel sprechen seither (meist) nur mit wenigen Menschen über zukünftige Reisen (67,7 %); vorher achtete ein Anteil von 53,5 % darauf, wer diese Information erhielt. Etwa die Hälfte aller Betroffenen lässt nun beim Verlassen der Wohnung das Licht (häufig) brennen (49,6 %) und ein Anteil von 11 % stellt sogar (immer) das Radio oder das Fernsehgerät an, um die Wohnung trotz Abwesenheit belebt erscheinen zu lassen; vorher waren es 22,8 % bzw. 3,6 %. Der Anteil derjenigen, die ihre Wohnungstür nun immer beim Gehen abschließt, steigerte sich von 79,8 % vor dem erlebten Einbruch auf 93,4 %.

Präventionsorientierte Nachbarschaft

Auch in der Nachbarschaft wirkt sich ein Einbruch nach der subjektiven Einschätzung der Betroffenen sehr deutlich aus. Die berechneten Mittelwertskalen der entsprechenden Items²⁹ unterscheiden sich signifikant voneinander; vor der Tat wurde durchschnittlich „trifft eher nicht zu“ angekreuzt und nach der Tat „trifft eher zu“. Gab bspw. gut ein Drittel für die Zeit vor dem Einbruch an, dass sich die Nachbarschaft Gedanken zum Einbruchschutz machte (35,3 %), wurde dies für die Zeit nach der Tat immerhin von drei Viertel der Befragten berichtet (75,3 %).

Versicherung

Mit dem Erlebnis eines Einbruchs und dem damit verbundenen Unsi-

cherheitsgefühl wuchs der Anteil der Hausratversicherten: 29,4 % der vor der Tat nichtversicherten Befragten (N=309) schloss nach dem Einbruch eine Hausratversicherung ab, wobei sich kein signifikanter Unterschied zwischen den Befragten zeigte, die einen versuchten oder einen vollendeten Einbruch erlebten.³⁰ Diejenigen Befragten, die angaben, auch weiterhin ohne Versicherungsschutz auszukommen, hatten im Mittel (Median) einen Diebstahlsschaden von 1 000 Euro und einen weiteren Sachschaden von 200 Euro zu verkraften, während die Betroffenen, die nach der Tat eine Hausratversicherung abschlossen, einen im Mittel höheren Schaden von 2 000 Euro (Diebesgut) bzw. 375 Euro (weiterer Schaden) hinnehmen mussten.

Diskussion

Zunächst kann festgehalten werden, dass vor der Tat nur wenige Betroffene über Präventionsmöglichkeiten informiert waren und nur ein relativ kleiner Teil bereits zusätzliche Sicherungstechniken einsetzte. In der folgenden Analyse erwiesen sich verschiedene Möglichkeiten, das Eindringen von Einbrechern in die Wohnung zu verhindern, als statistisch bedeutsam. Darunter fallen insbesondere die Präventionsberatung durch ein Fachgeschäft, der Einbau zusätzlicher Türen und genannter sonstiger Sicherungen, das Verbergen der Abwesenheit bei längeren Reisen sowie eine präventionsorientierte Nachbarschaft. Fenstersicherungen und Alarmanlagen zeigten sich als sinnvolle Ergänzungen.

Der unabhängige Effekt der Beratung durch ein Fachgeschäft blieb auch bei der Einführung der verschiedenen Sicherheitstechniken sowie des Präventionsverhaltens in das Modell bestehen. Dies bedeutet, dass diese Beratungsform noch andere präventiv wirksame sicherheitstechnische Maßnahmen oder Verhaltensweisen zur Folge hatte als die hier gemessenen, die jeweils für sich oder auch erst zusammengenommen die Wirksamkeit des Einbruchschutzes maßgeblich erhöhten. Der Effekt des Verbergens längerer Abwesenheit kommt wahrscheinlich dadurch zustande, dass sich ausgewählte Personen aus der Nachbarschaft für die Wohnung in dieser Zeit verantwortlich fühlen. Neben der Vermeidung auffälliger Anzeichen der Abwesenheit, wie z. B. eines sichtbar

vollen Briefkastens, werden beauftragte Nachbarn bei Fremden eher aufmerksam und können so häufiger Einbrüche verhindern, als dies bei Wohnungen der Fall ist, die nicht durch Nachbarn „beschützt“ werden. Ähnlich dürfte es sich bezüglich der präventionsorientierten Nachbarschaft verhalten. Sensibilisierte Menschen schöpfen eher Verdacht und machen sich gegenüber dem Täter schneller bemerkbar.

Die Analysen bestätigten zudem, dass sich Stadt 1 und Stadt 4 hinsichtlich der Häufigkeit des Scheiterns eines Eindringversuches unterscheiden: In Stadt 4 gelang den Tätern das Eindringen signifikant seltener, als dies in Stadt 1 der Fall war. Eine mögliche, aber hier nicht überprüfbare Erklärung wäre daher ein unterschiedlich hohes Auftreten verschiedener Tätertypen in den jeweiligen Städten.

Neben den wirksamen Präventionsmöglichkeiten kann auch auf die statistisch nicht nachweisbare Wirkung von Videokameras hingewiesen werden. Ebenso scheint die Informationsbeschaffung über das Internet oder Zeitschriften nicht zu einem Mehr an Sicherheit zu führen. Diese Maßnahmen sind daher gegenüber der professionellen Beratung, insbesondere durch Fachgeschäfte, wenig empfehlenswert. Darüber hinaus scheinen die Versuche, trotz Abwesenheit einen belebten Eindruck zu hinterlassen, sei es mit technischen Einrichtungen wie zeitgesteuertem Licht und Fernseh simulatoren oder durch das Laufenlassen von Radios und Fernsehgeräten, keine wirkungsvollen Wege der Prävention zu sein.

Nach einem Einbruch ergreifen viele Betroffene effektive Möglichkeiten, um sich in der Zukunft vor Einbrüchen zu schützen. So sicherte die Mehrzahl z. B. ihre Wohnungstür zusätzlich und bittet seither häufiger Nachbarn, bei Reisen den Briefkasten zu leeren und nach der Wohnung zu schauen. Zum Teil wird aber auch auf weniger wirksame Wege wie die Montage von Videokameras bzw. Kameraattrappen oder die Erzeugung eines belebten Eindrucks gesetzt.

²⁸ Siehe Abbildung 2: Präventionsverhalten vor dem Einbruch (in Prozent).

²⁹ „Innerhalb der Nachbarschaft sprach man über Wohnungseinbrüche“, „... war man wachsam gegenüber Fremden in der Gegend“, „... machte man sich um Einbruchschutz Gedanken“, „... achtete man gegenseitig auf die Wohnung bzw. das Haus, wenn jemand verreiste“.

³⁰ Der Anteil der nichtversicherten Haushalte reduzierte sich von insgesamt 25,5 % vor der Tat auf 18,6 % nach dem erlebten Einbruch.

Abschließend ist auf methodische Limitationen der Studie hinzuweisen. Bei der Analyse wurden Einbruchsfälle miteinander verglichen, bei denen es Tätern gelang, in die Wohnung einzudringen oder eben nicht. Fälle, bei denen Täter beispielsweise durch einen belebten Eindruck oder vorhandene Videokameras schon bei der Objektwahl abgeschreckt wurden, blieben außen vor. Aussagen über präventive Möglichkeiten, die bereits das Ansetzen zur Tat bzw. den Eindringversuch verhindern, können daher nicht getroffen werden.³¹ Daneben wurde die Erhebung retrospektiv durchgeführt und könnte durch Erinnerungseffekte (*telescoping effect*) beeinflusst sein. Mithin weist etwa die Operationalisierung der Informations- und Beratungsquellen zu den verschiedenen Zeitpunkten („davor“, „danach“, „davor und danach“) einige Schwächen auf, sodass die Angaben „davor und danach“ nicht nach ihrer Quelle aufgelöst werden konnten. Daneben wurden auch die qualitative Dimension der Beratung sowie der eingesetzten Sicherheitstechnik weitgehend vernachlässigt. Somit können auch keine Aussagen über deren Inhalte oder Eigenschaften getroffen werden.

Auch angesichts dessen bleibt eine weitergehende Untersuchung der Effektivität verschiedener Präventionsstrategien wünschenswert,³² um Wohnungseinbrüche weiter zu erschweren und langfristig als schnelle Bereicherungsmöglichkeit unattraktiv zu machen.

Arne Dreißigacker, Diplom-Soziologe, ist Promotionsstipendiat am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen.
Kontakt: arne.dreissigacker@kfn.de

Gina Rosa Wollinger, Soziologin M.A., ist Promotionsstipendiatin am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen.
Kontakt: gina.wollinger@kfn.de

Jun.-Prof. Dr. Tillmann Bartsch, Jurist, ist Juniorprofessor für Kriminologie und Strafrechtspflege an der Eberhard Karls Universität in Tübingen.
Kontakt: tillmann.bartsch@uni-tuebingen.de

Dr. Dirk Baier, Diplom-Soziologe, ist stellvertretender Direktor am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen.
Kontakt: dirk.baier@kfn.de

Literatur

- Bartsch, T., Dreißigacker, A., Blauert, K., Baier, D. (2014): Phänomen Wohnungseinbruch – Taten. Täter. Opfer. *Kriminalistik* 68, S. 483–490.
- Feltes, T. (2004): Wirksamkeit technischer Einbruchsprävention bei Wohn- und Geschäftsobjekten. Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung von aktuellem Täterwissen. Hg. v. Stiftung Deutsches Forum für Kriminalprävention. Bonn.
- Feltes, T. (2008): Kriminalprävention. In: H.-J. Lange (Hg.): *Kriminalpolitik*. Wiesbaden: Springer, S. 251–267.
- Hafen, M. (2001): Theoriebildung als Teil der Professionalisierung von Prävention. In: *SuchtMagazin* (1), S. 36–40.
- Hafen, M. (2005): Kriminalprävention durch Veränderung von Sozialstrukturen – eine systemtheoretische Perspektive. In: Robert Northoff (Hg.): *Handbuch Kriminalprävention*, Kap. 3.3.3. (6. Lieferung). Baden-Baden: Nomos.
- Lauber, K., Mühler, K. (2014): Steigerung der individuellen Prävention gegen Wohnungseinbruch. Projektskizze eines Feldexperiments in Leipzig. In: *Kriminalistik* (12), S. 712–719.
- Meier, B.-D. (2010): *Kriminologie*. 4., neu bearb. Aufl. München: Beck.

Rössner, D., Bannenberg, B., Sommerfeld, M., Fasholz, S. (2002): *Düsseldorfer Gutachten. Empirisch gesicherte Erkenntnisse über kriminalpräventive Wirkungen*. Marburg.

Sherman, L. W.; Gottfredson, D., McKenzie, D., Eck, J., Reuter, P., Bushway, S. (2002): *Preventing Crime: What Works, What Doesn't, What's Promising*. College Park, Maryland.

Urban, D., Mayerl, J. (2011): *Regressionsanalyse. Theorie, Technik und Anwendung*. Wiesbaden: VS-Verl.

Tilley, N., Tseloni, A., Farrell, G. (2011): Income Disparities of Burglary Risk. Security Availability during the Crime Drop. In: *British Journal of Criminology* 51 (2), S. 296–313.

Tseloni, A., Thompson, R., Grove, L., Tilley, N., Farrell, G. (2014): The effectiveness of burglary security devices. In: *Security Journal*, S. 1–19.

Wollinger, G. R., Dreißigacker, A., Bartsch, T., Baier, D. (2014a): *Wohnungseinbruch: Tat und Folgen. Ergebnisse einer Betroffenenbefragung in fünf Großstädten*. Forschungsbericht Nr. 124. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.

Wollinger, G. R., Dreißigacker, A., Bartsch, T., Baier, D. (2014b): *Wohnungseinbruchdiebstahl – Ergebnisse einer Betroffenenbefragung*. In: *Forum Kriminalprävention* (4/2014), S. 12–18.

³¹ Tseloni et al. (2014: 13) zeigen z. B. auf Basis des Crime Survey for England and Wales (2008–2012), dass zeit- oder sensorgesteuerte Innenbeleuchtung in Kombination mit anderen Sicherheitstechniken einen relevanten Beitrag zur Verhinderung von Einbruchversuchen leisten konnte.

³² Ein Quasi-Experiment zur Erhöhung individueller Präventionsaktivität wird zurzeit in Leipzig konzipiert und durchgeführt. Siehe dazu Lauber und Mühler (2014).